

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 31 Dec. 1738.

**I**ndem ich zur Verfassung des letzten Stückes in diesem Jahre die Feder ergreiffe, so giebt mir die instehende merkwürdige Abwechslung der Zeit Anlaß und Gelegenheit, die Veränderungen, welche der Zeitlauf mit sich bringet, etwas genauer zu überlegen. Kaum fallen mir aber diese Gedanken ein, so ist auch zugleich eine Verwunderungsvolle Ehrfurcht des ewigen Gottes mit denenselben verknüpft, und diese Vorstellungen bringen mich zu dem Entschlusse, den Unterschied der Zeit und der Ewigkeit, aus der Gegeneinanderhaltung der Eigenschaften, welche beyden zukommen, gegenwärtig zu betrachten.

Die Zeit ist ein genauer Zusammenhang solcher Dinge, welche nicht zugleich auf einmal mit einander verknüpft werden können; oder: Eine Ordnung, nach welcher die Veränderungen der Welt auf einander erfolgen. Die Welt ist oben erklärt worden, daß sie sey der ganze Begriff aller erschaffenen Dinge; folglich gehöret zu dieser einzigen Welt alles und jedes, was sich von ihrem ersten Ursprunge an in derselben schon begeben hat, gegenwärtig geschiehet, und künftig, bis zu einer allgemeinen Veränderung dieses Ganzen, sich noch zutragen wird. Wenn man etwas, als ein Ganzes, das aus verschiedenen einzelnen Dingen zusammengesetzt ist, annehmen will, so muß man eine richtige Verknüpfung zwischen allen Theilen zeigen können. Alle Dinge, welche zugleich neben einander bestehen, werden durch ein allgemeines Band, nemlich durch den Raum, mit einander verknüpft. Denn der Ort, den ein jedes einzelnes Ding einnimmt, stößet unmittelbar an den Ort eines andern, und dieses gehet so lange nach einander fort, bis der allgemeine Raum der ganzen Welt erfüllet ist. Solchergestalt verhält sich ein jeder Theil der Welt gegen die ganze, als wie der besondere Ort dieses Theils gegen den ganzen Raum der Welt. Weil sich nun keine andere, als zugleich gegenwärtige Dinge, dem Raume nach auf einander



der beziehen; alle endlichen Dinge aber nach und nach andere Einschränkungen erhalten, und ihren Zustand beständig verändern; so ist es unmöglich, daß das, was sich in einer Welt beziehet, entweder alles auf einmal gegenwärtig seyn, oder das zugleich Gegenwärtige in einerley Zustande fort und fort neben einander bestehen könne. Derowegen ist ausser dem Raume noch ein anderes Band vonnöthen, durch welches alle und jede Theile der Welt nach und nach mit einander verknüpft werden, und dieses ist die Zeit. In dieser Verbindung verhält sich ein jeder Theil der Welt gegen die ganze, als wie die Dauer desselben insonderheit gegen die Dauer der ganzen Welt.

Man nennet das Fortdauernde eines Dinges dasjenige, wodurch es geschickt ist, nach und nach andere Einschränkungen anzunehmen; dieses aber geschieht, so lange es in seinem Wesen bestehet. Also ist die Dauer nichts anders, als die Kraft, der Veränderungen ungeachtet, bey seinem Wesen zu erhalten, und dieser Zustand misset die Zeit eines jeden Dinges ab.

Durch ein Maaß verstehet man einen gewissen Theil des Ganzen, welchen man für eines annimmt, und solchen so oft wiederholet, als es bey dem, was man messen will, geschehen kan. Da sich nun die Dauer der ganzen Welt gegen die Dauer eines einzelnen Dinges verhält, wie das Ganze gegen einen seiner Theile: So kan die Zeit eines einzelnen Dinges auch gar füglich ein Maaß der ganzen Zeit abgeben, welche der Welt überhaupt zukommt; ich will so viel sagen: Wenn man die Zeit einer jeden besondern Sache, welche auf die andere folget, richtig anmerket, und sie alle in eine Summe zusammen bringet, so machet solche Rechnung endlich die Zeit der ganzen Welt aus, und dieses ist die allgemeine Vergleichung, nach welcher alles und jedes, vermittelst der Zeit, sich zu einer einzigen Welt in eine Verknüpfung schicket.

Es kan nichts zu einem Maaße gebraucht werden, wenn es nicht eine gewisse und bestimmte Grösse hat; die Grösse aber entstehet aus einer gewissen Anzahl der Theile, welche man an einem ganzen wahrnimmt. Eine gewisse Anzahl der Theile setzet daselbst einen Anfang, wo man einen als den ersten annimmt, und zeiget allda ein Ende, wo man im Zählen nicht weiter fortgehen kan, sondern bey einem als dem letzten aufhören muß. Indem nun solchergestalt ein jedes Maaß wie-

derum



derum eingetheilet ist; so findet sich, aus der Vergleichung dieser Theile gegen das Ganze, ein neues Maaß, welches gegen das vorige um so viel kleiner ist, als das Ganze in viele Theile von neuem zergliedert worden; folglich läset sich gegen die Dauer eines jeden besondern Dinges eine neue Verhältniß machen, und die Zeit wird an und vor sich selbst in so viel kleinere Theile zerleget.

Ohne verschiedene Dinge, die ihren Zustand unaufhörlich verändern, läset sich keine Zeit begreifen, derowegen ist dieselbe nichts für sich bestehendes, sondern der Begriff, welchen man sich davon machen kan, entstehet lediglich aus der Beobachtung der Veränderungen, die fort und fort auf einander erfolgen. Je genauer und ordentlicher die Veränderungen der Welt nach einer gewissen Regel geschehen, desto richtraer läset sich die Zeit eintheilen. Also ist diejenige Eintheilung die richtigste, welche sich auf die allergleichförmigsten Abwechslungen einiger fortdauernden Dinge in der Welt gründet. Dergleichen sind nun die Bewegungen der Gestirne, als welche ihren Stand gegen einander nach einer gewissen Regel, ohne die geringste Abweichung oder Ausnahme fort und fort verändern. Die beyden grossen leuchtenden Körper, Sonne und Mond, welche unserer Erde sowol in der Mittheilung des benötigten Lichtes, als auch der unentbehrlichen Wärme, und in der Beförderung der Fruchtbarkeit die größten Dienste thun, geben überdieses auch der Zeit unverbesserliche Grenzen und Gesetze. Denn dieselben sind nicht allein von dem Anfange der Welt bis hieher noch in einerley Wesen geblieben, und werden darin bis an das Ende der Welt bestehen; sondern die Abschnitte der Zeit, welche ihr verschiedener Stand bezeichnen, gehen beständig in einer gleichen Verhältniß solchergestalt fort, daß man mit gar leichter Mühe sowol das Alter der gesamten Welt, als auch insonderheit die Dauer aller ihrer Theile, sie mag so lang oder kurz währen, als sie will, aus diesen unbetrüglichen Zeichen bemerken kan. Aus dieser Ursache bestimmen wir das Maaß der Zeit, theils aus dem Stande der Erde gegen die Sonne, und nennen solches ein Jahr, wenn einer von diesen beyden Körpern wieder in eben den Punct kömmt, von welchem er abgegangen ist, als wir zu zählen anfangen; einen Tag aber, vor dem Augenblicke an, da wir zuerst die Sonne sehen, bis wir ihres Gesichtes wiederum beraubet



raubet werden, im Gegentheil führet die Zeit, in welcher wir von der Sonne abgekehret sind, den Namen der Nacht: theils bemerken wir den Stand des Mondes gegen die Erde, und wenn derselbe denjenigen Ort wieder erreicht, von welchem wir seinen Weg beobachtet haben, so heisset die unterdessen vergangene Zeit ein Monat. Wenn die Welt einen ganzen Tag ohne Veränderungen bliebe, oder wenn die vorkommenden Veränderungen nur nicht mit dem menschlichen Zustande verknüpft wären; so hätten wir keine kleinere Eintheilungen der Zeit, als die Länge eines Tages währet, vonnöthen. Nun aber können wir keinen Tag überleben, daß nicht auch an denselben Dingen, die uns unumgänglich angehen, ja, daß nicht an uns selbst vieles verändert würde. Dannenhero theilen wir die Zeit eines Tages ferner in gewisse gleiche Theile ein, daher entstehen die Stunden. Allein auch diese sind noch nicht kurz genug, aller veränderlichen Folgen bis nach derselben Ablauf überhaben zu werden, also entstehen Viertelstunden, Minuten, Secunden, u. s. w. Und endlich befinden wir dennoch die Folgen der Veränderungen so unbegreiflich schnell, daß es uns ganz unmöglich ist, die verschiedenen Einschränkungen unsers Zustandes, wie solche wirklich nach einander geschehen, alle zu beobachten, dieselben gegen eine gewisse Größe zu vergleichen, und nach ihrer Verhältniß ein richtiges Maas der Zeit zu bestimmen.

Wer dieses gehörig überleget, der wird gar leicht die Ursache einsehen, warum man der Zeit eine unermessliche oder unbegreifliche Geschwindigkeit zueigne. Die heilige Schrift führet uns selbst die Flüchtigkeit derselben zu Gemüthe: Die Zeit des Menschen fährt dahin, wie ein Schatten.<sup>2</sup> Dieses drucket der Verfasser des Buches der Weisheit also aus: Unser Leben fährt dahin, als wäre eine Wolke da gewesen, und zergethet wie ein Nebel.<sup>3</sup> Daraus sehen wir, daß nicht die Zeit an und vor sich selbst, sondern vielmehr die Unbeständigkeit unseres Zustandes, und die plötzlichen Veränderungen, von welchen eine schon auf die andere wartet, dasjenige sey, was man durch die Nichtigkeit der Zeit verstehen müsse. Unser ganzes Leben dauret

<sup>2</sup> Psalm CXXXIV. 4.

<sup>3</sup> Cap. II. 4.



dauret nicht zween Augenblicke unter solchen Umständen, die einander vollkommen ähnlich sind. Bey so unzähligen Veränderungen nehmen wir der Dauer unsers Lebens fast nicht einmal wahr, und wissen also am Ende nicht, wo die verstrichene Zeit geblieben. Eben deswegen sagt man auch, daß die Zeit allen Dingen ein nothwendiges und unveränderliches Gesetz vorschreibe, ob sie gleich an und für sich selbst nichts ändert, noch die Beschaffenheit an irgendß einer Sache besser oder schlimmer machet. Man wünschet die vergangene Zeit wieder zurück, da doch ein Tag eben so gut ist als der andere, folglich siehet man auf die vorigen Umstände, und wünschet nur eben dieselben wieder, deren man sich in Vergleichung der gegenwärtigen mit Schwermuth erinnert. Die Nothwendigkeit der Veränderung ist nicht in der Zeit, sondern in dem Wesen der Creaturen gegründet, es heisset freylich: Die Jahre treten herzu, von welchen du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht. Warum aber? Weil die Hüter im Hause zittern, und sich krümmen die Starcken, und müßig stehen die Müller, daß ihrer so wenig worden ist, und finster werden die Gesichter durch die Fenster. \*

So ist denn also die Zeit gleich einer unsichtbaren Kette, welche verschiedene Dinge, die nicht bey einander zugleich seyn können, durch eine beständige Folge, in der Welt mit einander verknüpft. Ohne Veränderungen kan keine Zeit seyn, alle Veränderungen aber geschehen in der Welt, und außer der Welt ist keine Zeit anzutreffen. Denn sie hat mit der selben ihren Anfang genommen, sie wird durch ihr Fortdauern erhalten, und erreicht auch mit der allgemeinen Verwandlung derselben ihr bestimmtes Ende.

Der Zeit, deren Größe man, durch die beobachteten Abwechslungen, nach der Verhältniß eines gewissen Maasses bestimmet, setzet man die Ewigkeit entgegen. Weil aber dieses Wort in verschiedenen Bedeutungen gebrauchet wird, so muß man dieselben vor allen Dingen erst aus einander legen.

Erstlich nennet man eine sehr lange Zeit, welche einen gewissen Anfang genommen hat, und dereinst auch gänzlich aufhören wird, so lang als solche noch wirklich währet, eine Ewigkeit. In dieser Bedeutung finden wir dieses Wort, wenn Salomon den Geschlechtern auf der Erde ihre gesetzte Zeit, der Erde selbst

\* Pred. Salom. XII. 1. 3. aber



aber, in Ansehung ihrer sehr langen Dauer, eine Ewigkeit beysetzet.<sup>5</sup> Ingleichen heisset es: Ich will dir und deinem Saamen nach dir geben das ganze Land Canaan, zu ewiger Besitzung.<sup>6</sup> Folglich kan das Wort Ewigkeit hier nicht anders, als in Vergleichung gegen viele andere und kürzere Wechselzeiten angenommen werden, und in diesem Verstande gehören die Veränderungen der Geschlechter auf Erden, als Theile, selbst mit in die Ewigkeit der ganzen Erde, gleichwie die verschiedenen Arten des Regiments, und andere Umstände, zu der Ewigkeit der Besitzung des Landes Canaan, das ihrige mit beygetragen haben. Ferner wird die Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit der erschaffenen Geister eine Ewigkeit genennet, wie wir J. E. lesen: Viele, die unter der Erde schlafend liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schande.<sup>7</sup> Seine Knechte werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.<sup>8</sup> In diesem Verstande heisset die Ewigkeit also eine in dem Wesen des Geistes gegründete beständige Dauer, welche kein natürliches Ende niemals nicht aufheben kan. Man erkennet aber gar leicht, daß diese beyden Arten der Ewigkeit dasjenige nicht sind, was in der eigentlichen Bedeutung eine Ewigkeit heisset, sondern daß der einen sowol als der andern die Eigenschaften der Zeit zukommen. Denn die Ewigkeit der Welt bestehet in einer durch den Willen Gottes bestimmten Anzahl von Jahren, welche viele in einander gegründete Veränderungen in einer Reihe unter sich verknüpffet. Die Ewigkeit der erschaffenen Geister fängt in der Zeit an, und ihre Dauer gehet ebenmäßige in der Zeit fort, wiewol das Ende derselben weder aus ihrer Natur, noch aus den Eigenschaften Gottes zu befürchten oder zu vermuthen ist.

Endlich ist die dritte und eigentliche Bedeutung der Ewigkeit diese, daß sie sey eine solche Dauer, welche einem Anfange, einer Veränderung, und einem Ende platterdings widerspricht, solchergestalt, daß eines das andere völlig aufhebet. Dergleichen immerwährende und unendliche Beständigkeit kan von keinem andern Wesen, als allein von dem einigen Gott gesagt und behauptet werden. Ich vermuthe daher nicht zu irren, wenn ich alle drey Arten der Ewigkeit mit besondern Namen ausdrücke, dadurch sie sich selbst sogleich unterscheiden, und die

Ewig-

<sup>5</sup> Pred. Salom. I. 4.<sup>6</sup> 1 B. Mos. XVII. 10.<sup>7</sup> Dan. XII. 2.<sup>8</sup> Offenb. Joh. XXII. 3. 5.



Ewigkeit der Welt eine ewige Zeit, die Ewigkeit der erschaffenen Geister eine Ewigkeit der Folgen, die Ewigkeit Gottes aber eine unendliche Ewigkeit heisse. So wenig als wir uns die beyden ersten Arten deutlich genug vorstellen können, um so viel weniger dürfen wir uns Hoffnung machen, die unendliche Ewigkeit mit unserm Verstande zu begreifen. Alles, was wir mit Gedanken von der selbständigen Ewigkeit erreichen, ist dieses: Ehe die Berge wurden, und die Erde, und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.<sup>9</sup> Gleichwie nun die Unendlichkeit mit dem Anfange der Zeit nicht in der allergeringsten Verknüpfung stehet: Also ist auch ihre gegenwärtige Wirklichkeit der Dauer noch auf eine ganz unbegreifliche Art von dem Fortgange der Zeit unterschieden. Denn wo keine Veränderungen stat finden, daselbst ist auch keine Zeit zu beobachten. Alle Veränderungen gehen die Welt an, Gott aber ist ein von der Welt ganz unterschiedenes Wesen:<sup>10</sup> Also leidet sein Zustand nicht die geringste Veränderung, und dessen Dauer gehöret nicht in die Reihe der Folgen, wodurch die Zeit bestimmt wird. Der Unterschied der Zeit und Ewigkeit wird uns in diesen Worten fürtrefflich voransteller: Die Himmel werden vergehen, aber du bleibest; sie werden alle veralten, du aber bleibest wie du bist, darauffolget der Schluß: Und deine Jahre nehmen kein Ende.<sup>11</sup> Nun kan man zwar ebensmäßig von den erschaffenen Geistern sagen, daß ihre Jahre kein Ende nehmen, allein ihre immerwährende Dauer, wenn sie auch gleich bis in die unendliche Ewigkeit fortgehet, ist dennoch nicht einerley mit dem Bestehen Gottes. Denn die erschaffenen Geister bleiben doch in Ewigkeit endliche Wesen, ob sie gleich aussere aller Gemeinschaft mit der gegenwärtigen Welt gesetzt werden. Folglich hören ihre wesentlichen Einschränkungen auch in Ewigkeit nicht auf, diese aber sind ohne den Begriff einer Abwechslung nicht möglich, welche bey einem Geiste in der Folge der Gedanken bestehet. Dammhero hindert nichts, ohnerachtet Sonne und Mond alsdenn keinen Unterschied des Lichtes und der Finsterniß geben, ohnerachtet das abgelegte Wesen eines irdischen Körpers alsdenn ihrer Dauer keine Grenzen der Kindheit, Jugend, des Alters, der Gesundheit oder Krankheit setzet, daß man dennoch denenselben eine Erkenntniß und

Empfindung

<sup>9</sup> Psalm XC. 2.<sup>10</sup> pag. 12.<sup>11</sup> Ps. CII. 27. 28.



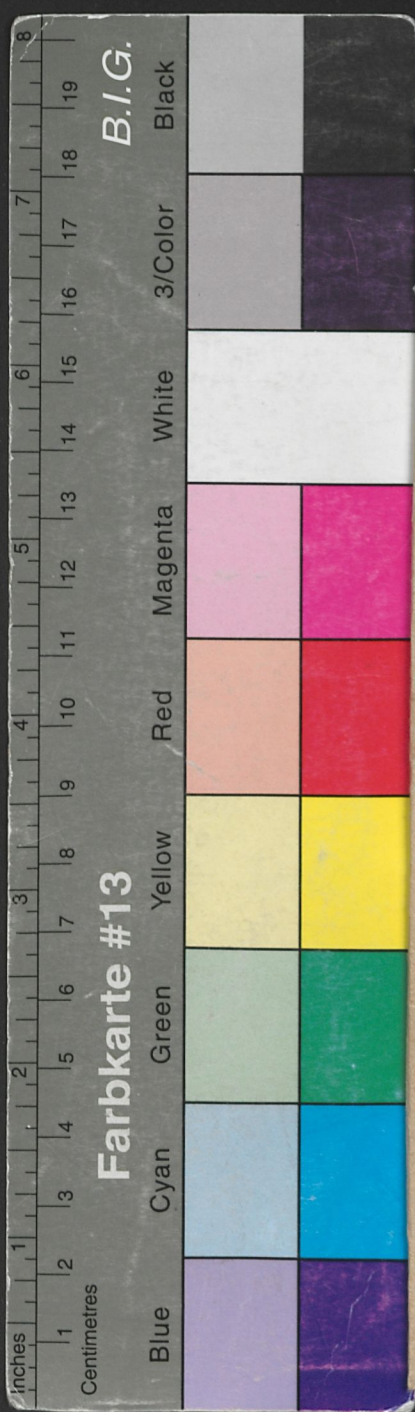
Empfindung verschiedener Folgen nach einander zueigne, ist so fern solche der Natur eines Geistes nicht widerspricht. Gott aber ist alles, was er seyn kan ohne Anfang, ohne Wechsel, und ohne Ende, auf einmal zugleich, und seine Unendlichkeit erhebet ihn so weit über alle Grenzen der Zeit, daß mir bey fernerm Nachsinnen Worte und Gedanken zugleich gebrechen. Dahero will ich lieber das unerforschliche Geheimniß der göttlichen Vollkommenheiten in Demuth verehren, als die eingeschränkten Kräfte des Verstandes durch ferneres vergebliches Nachforschen schwächen und verwirren.

Ehe ich dieses Blat beschliesse, scheinert mir noch vorhero eine Schuldigkeit obzuliegen, welche mich in so fern verbindet, als langwierige Gewohnheiten die Kraft der Gesetze erhalten. Aus diesem Grunde wünschet jedermann seinen Gönnern, Freunden und Bekannten bey dem Ab Laufe eines Zeitmaasses, Glück und Wohlergehen zu dem bevorstehenden. Ich unterwerfe mich also diesem Herkommen ebenmäßig, weil ich aber nicht weiß, was für Personen mich würdigen, einen Wunsch von mir anzunehmen; so werde denselben also einrichten müssen, daß er allen und jeden zu statten kommen kan. Ich wünsche demnach allen insgesamt, und einem jedweden besonders, in den Veränderungen, welche mit der zukünftigen Zeit verknüpft sind, eine solche Folge, daß niemand Ursache haben möge, seiner gegenwärtigen Zeit so wenig die vergangene vorzuziehen, als die noch instehende mit Ungedult zu erwarten. Ich sehe zwar schon voraus, daß dieser Wunsch durchgängig nicht wohl eintreffen kan, dero wegen schränke ich denselben solchergestalt ein: Daß niemand Ursache haben möge, den gegenwärtigen Erfolg seiner vorhergegangenen Handlungen zu bereuen, oder die Gelegenheit zur Beförderung seiner Wohlfahrt erst in Zukunft zu hoffen!

So aufrichtig, als ich dieses allen meinen Lesern wünsche, so gewiß kan sich ein jedweder die Erfüllung desselben versprechen, wenn er seine gegenwärtige Zeit mit gehöriger Behutsamkeit anwendet, und ob gleich in Absicht des zeitlichen Wohlergehens das meiste an der Zeit und an dem Glück lieget, indem weder zur Nahrung die Geschicklichkeit, noch zum Reichthum die Klugheit alles allein beyträgt: So wird doch ein Mensch, welcher sich klüglich in die Zeit schicket, niemals plötzlich von einer Zeit berückert werden, die er aus hinlänglichen Ursachen für böse anzusehen hat.

Gedruckt von J. G. Piscator,





# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 31 Dec. 1738.

**I**ndem ich zur Verfassung des letzten Stückes in diesem Jahre die Feder ergreiffe, so giebt mir die instehende merkwürdige Abwechselung der Zeit Anlaß und Gelegenheit, die Veränderungen, welche der Zeitlauf mit sich bringet, etwas genauer zu überlegen. Kaum fallen mir aber diese Gedanken ein, so ist auch zugleich eine Verwunderungsvolle Vorstellung des ewigen Ortes mit denenselben verknüpft, und diese Vorstellungen bringen mich zu dem Entschlusse, den Unterschied der Zeit und der Ewigkeit, aus der Gegeneinanderhaltung der Eigenschaften, welche beyden zukommen, gegenwärtig zu betrachten.

Die Zeit ist ein genauer Zusammenhang solcher Dinge, welche nicht zugleich auf einmal mit einander verknüpft werden können; oder: Eine Ordnung, nach welcher die Veränderungen der Welt auf einander erfolgen. Die Welt ist oben erklärt worden, daß sie sey der ganze Begriff aller erschaffenen Dinge; folglich gehöret zu dieser einzigen Welt alles und jedes, was sich von ihrem ersten Ursprunge an in derselben schon begeben hat, gegenwärtig geschiehet, und künftig, bis zu einer allgemeinen Veränderung dieses Ganzen, sich noch zutragen wird. Wenn man etwas, als ein Ganzes, das aus verschiedenen einzelnen Dingen zusammengesetzt ist, annehmen will, so muß man eine richtige Verknüpfung zwischen allen Theilen zeigen können. Alle Dinge, welche zugleich neben einander bestehen, werden durch ein allgemeines Band, nemlich durch den Raum, mit einander verknüpft. Denn der Ort, den ein jedes einzelnes Ding einnimmt, stößet unmittelbar an den Ort eines andern, und dieses gehet so lange nach einander fort, bis der allgemeine Raum der ganzen Welt erfüllt ist. Solchergestalt verhält sich ein jeder Theil der Welt gegen die ganze, als wie der besondere Ort dieses Theils gegen den ganzen Raum der Welt. Weil sich nun keine andere, als zugleich gegenwärtige Dinge, dem Raume nach auf einand

